

Die Rolle der Frau in vorehelichen Partnerschaften zwischen 1945 und 1968

Alexandra Regiert

Abstract: Der vorliegende Beitrag untersucht die Rolle der Frau in vorehelichen Partnerschaften zwischen 1945 und 1968 auf der Basis von zwei qualitativen Interviews. Die Aussagen der beiden um 1940 geborenen Frauen werden im Licht der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg gedeutet. Im Vordergrund der Analyse stehen dabei die Themenfelder Kennenlernen, Sexualmoral, Sexualität und Verhütung.

Zur Person: Alexandra Regiert studierte BA Vergleichende Kulturwissenschaft, Deutsche Philologie und Kunstgeschichte und absolviert derzeit den MA Vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität Regensburg. Der vorliegende Beitrag basiert auf ihrer Bachelorarbeit. Betreuer: Prof. Dr. Gunther Hirschfelder.

Schlagwörter: Frauenforschung; Gender; Sexualmoral; Kulturgeschichte

In den ersten Nachkriegsjahren mussten junge Frauen und Mütter zunehmend das gewohnte familiäre Umfeld verlassen, um die Arbeit der im Krieg gefallenen Männer zu übernehmen. Zusätzlich beteiligten sie sich am Wiederaufbau und versorgten die Familie als Mutter häufig allein (Niehuss, 1999: 53). Mit Beginn der Regierung Konrad Adenauers im Jahr 1949 etablierte sich das traditionelle Familienbild mit der Frau als Hausfrau und Mutter und dem Mann als Familienoberhaupt und Ernährer jedoch rasch wieder (Ruhl, 1988: 107). Bevor sich eine Frau zur Ehe entschloss, führte sie jedoch nicht selten voreheliche Beziehungen, die aufgrund des hohen Werts der Jungfräulichkeit meist der heftigen Kritik von Familie, Gesellschaft und Kirche unterlagen (Hoffmann, 2000: 72 f.).

Im Vergleich zu den mythisierten Jahren um 1968 werden die 1950er häufig als prüde und lustfeindlich imaginiert (Steinbacher, 2011: 7). Zumindest

für Mädchen und Frauen stellten voreheliche Paarbeziehungen eine stark tabuisierte Thematik dar. Dies hat dazu geführt, dass es eher wenige subjektive weibliche Zeugnisse aus dieser Zeit gibt (Nuys-Henkelmann, 1990: 140).

Der vorliegende Beitrag will diesem Desiderat Abhilfe schaffen und die Rolle der Frau in vorehelichen, heterosexuellen Paarbeziehungen zwischen 1945 und 1968 in der BRD anhand von subjektiven Perspektiven zweier Zeitzeuginnen beleuchten. Der Fokus liegt dabei auf zentralen Aspekten von Paarbeziehungen: Kennenlernen, Sexualmoral, Sexualität und Verhütung. Die Aussagen der Interviewten werden aus dem kulturwissenschaftlichen Blickwinkel der Gegenwart interpretiert.

Zu den Zeitzeuginnen

Die beiden Zeitzeuginnen, Maria K. und Elisabeth O.,¹ stammen aus dem entfernten persönlichen Umfeld der Verfasserin, wurden 1939 und 1941 geboren und sind in einem ländlichen, katholisch geprägten Umfeld aufgewachsen. Da Sexualität in Gesprächen mit älteren Personen immer noch zu den tabuisierten Themen gehört, wurde aus methodischer Sicht das qualitative Interview gewählt, das eine entspannte Erzählsituation schaffen kann, „die es dem Gesprächspartner ermöglicht, seine Erfahrungen und Vorstellungen in einer ihm angemessenen und vergleichsweise gewohnten Form zur Sprache zu bringen“ (Schmidt-Lauber, 2001: 175). Besuche im Vorfeld der Interviews dienten dazu, ein gegenseitiges Kennenlernen einzuleiten, um einen weichen Übergang zu den sensiblen Themen zu schaffen und Vertrauen aufzubauen. Beide Interviews fanden im Zuhause der Befragten statt.

Die Transkription der Interviews orientierte sich am einfachen Transkriptionssystem nach Dresing und Pehl (2015: 21 ff.). Der bairische Dialekt wurde aus Gründen der Authentizität beibehalten, jedoch zugunsten besserer Lesbarkeit vereinfacht.

Maria K. wurde 1939 in Arnstorf im Landkreis Rottal-Inn als das zweitjüngste von acht Kindern geboren. Ihr Vater war als Gerber in einem Schuhgeschäft angestellt und verstarb zwei Jahre nach Marias Geburt. Die nun alleinerziehende Mutter ernährte die Kinder von Kindergeld, einer kleinen Invalidenrente und Gelegenheitsarbeiten. Bis zu ihrem 14. Lebensjahr besuchte Maria die Volksschule eines Klosters, das ab der dritten Klasse ausschließlich Mädchen aufnahm, weshalb Maria, abgesehen von ihren Brüdern, kaum Kontakt zu gleichaltrigen Jungen hatte. Nach einem zusätzlichen Jahr auf einer Haushaltungsschule zog sie mit 15 Jahren nach Landshut, wo sie bei einer Arztfamilie als Dienstmädchen arbeitete.

Ein Jahr später zog Maria nach München, um dort ebenfalls in dem Haushalt einer Arztfamilie zu arbeiten. Ihr älterer Bruder Ludwig stellte Maria im Jahr 1958 dem zehn Jahre älteren Finanzamtinspektor Max vor, mit dem sie

1 Die Namen wurden aus datenschutzrechtlichen Gründen geändert.

zwei Jahre zusammenblieb. Die Beziehung scheiterte daran, dass Maria über zu wenig Freizeit und auch Geld verfügte, um die gemeinsame Zeit angemessen zu gestalten.

Im Jahr 1960 lernte sie dann auf einer Tanzveranstaltung ihren späteren Ehemann Alois kennen. Dieser war nur ein Jahr älter als sie, stammte ebenfalls aus Niederbayern und arbeitete beim Militär. Ein halbes Jahr nach ihrem Kennenlernen heiratete das Paar in München, und Maria gebar 1963 einen Sohn und vier Jahre später eine Tochter. Zusammen mit ihrer Familie zog sie anschließend nach Landshut zurück. Maria war von nun an als Hausfrau tätig, weil ihr Mann verlangte, dass seine Frau sich ausschließlich um die Kinder kümmerte. Seit dem Tod ihres Mannes lebt Maria allein in einer Zwei-Zimmer-Wohnung am Landshuter Stadtrand von ihrer Witwenrente und kleineren Flickarbeiten an Kleidungsstücken.

Die zweite Interviewpartnerin, Elisabeth O., genannt Lisa, wurde 1941 als drittältestes von sechs Kindern in München geboren. Ihr Vater war während des Krieges als Soldat in Russland stationiert und zuvor als Bildhauer tätig gewesen. Nach dem Krieg zog die Familie nach Siegsdorf bei Traunstein, wo ihr Vater seine Tätigkeit als Bildhauer wieder aufnahm. Die Mutter kümmerte sich um die Kinder und erledigte die Büroarbeit ihres Mannes. Lisa besuchte zuerst in Siegsdorf die Volksschule und danach ein Jahr lang eine Klosterschule in Traunstein. Diese verließ sie bald wieder, da sie mit den dort unterrichtenden Klosterschwestern nicht zurechtkam. Anschließend beendete sie die Handelsschule in Traunstein mit der Mittleren Reife

Als sie mit 18 Jahren nach Berchtesgaden zog, um dort eine Lehre als Kinderkankenschwester zu beginnen, lernte sie im Singkreis des Alpenvereins ihren ersten festen Freund Walter kennen. Die Beziehung endete nach zwei Jahren, da Lisa darauf bestand, keinen Geschlechtsverkehr vor der Ehe auszuüben und Walter dies nicht akzeptierte.

Durch einen Zufall lernte sie einige Monate später den 14 Jahre älteren Förster Herbert kennen, den Lisa nach einem halben Jahr auch heiratete. Mit der Hochzeit beendete sie ihre Lehre und kümmerte sich um Jagdgäste ihres Mannes. Nach zwei Jahren Ehe kam ihre erste und einzige Tochter zur Welt. Seit dem Tod ihres Mannes lebt Lisa in einem Einfamilienhaus in Berchtesgaden und ist inzwischen in zweiter Ehe verheiratet.

Tanzbälle und Vereine als Singlebörse

Beide Interaktionspartnerinnen erlebten ihre Jugend in den 1950er Jahren, als sich die finanzielle Situation der meisten Familien stabilisierte und auch Jugendliche zum Teil über eigenes Geld verfügten. Häusliche Pflichten nahmen ab, politische und religiöse Gruppierungen verloren an Bedeutung, während parallel dazu das Angebot an Konsumgütern und kommerziellen Freizeitaktivitäten stieg (Buck, 2007: 62).

Die 1950er Jahre wurden zudem durch den Rock'n'Roll geprägt. Als dessen Erfinder gilt der Disk-Jockey Allan Freed, der Anfang der 1950er Jahre Rhythm-Rock'n'Roll-Blues-Konzerte für Jugendliche organisierte und diese Musik auch in seine Radiosendungen einbaute. Musiker wie Elvis Presley oder Bill Haley lösten große Anstürme in deutschen Konzertsälen aus und der Rock'n'Roll führte zusammen mit der dazugehörigen Mode und Filmen zu Spannungen zwischen den Generationen (Buck, 2007: 62) und wurde Ende der 1950er Jahre zum „Synonym für die US-amerikanische Jugendkultur“ (Bielefeld, 2017: 25). Der Großteil der Jugendlichen rebellierte allerdings nicht offen und verhielt sich auf der Tanzfläche im Grunde so, wie es von erwachsenen Autoritätspersonen im Anstandsunterricht erwartet wurde (ebd.: 63).

Jugendliche der 1950er Jahre bevorzugten vorrangig Tänze wie Walzer, Tango und Foxtrott, der Rock'n'Roll hingegen galt als unfein und war deshalb meist kein Bestandteil des Unterrichts (ebd.: 63 ff.). Tanzunterricht hatte einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert und war für die 15- bis 18-Jährigen quasi verpflichtend. Das große Interesse der Jugendlichen am Tanzen erklärt sich dadurch, dass es aufgrund der strengen Moralvorstellungen kaum andere Möglichkeiten und Orte gab, um Personen des anderen Geschlechts zu begegnen (ebd.: 63).

Auch Maria nennt die Tanzbälle in München als eine Möglichkeit, junge Männer kennenzulernen. Zusammen mit ihrem Bruder Ludwig und dessen Partnerin besuchte sie in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren des Öfteren das Tanzlokal *Kaffeestadt Wien* oder das *Hotel Regina*, in dem sie auch ihren zweiten Freund und späteren Ehemann Alois kennenlernte:

Dann bin i halt wieder öfters mit denen furt gegangen und dann war das *Kaffeestadt Wien*, des gibt's heut' nimmer. Da san so scheene Tanzabende oben g'wesen. Und da is a des *Hotel Regina* g'wesen. Da samma hin, da waren wirklich scheene Bälle mit Musikkapelle a. Richtig mit Musikkapelle. Und da hast di schee anziehen müssen. Da ham die Männer Anzüge angehabt und die Frauen Cocktail-Kleider, hat des g'heißen. Und a bissel ballmäßig halt, woast. [...] Da is ma hingegangen, dass ma jemanden kennengelernt hat. Wia g'sagt, da san so Musikkapellen gewesen und da bist du aufgefordert worden von den Tänzern. Weil i hab ja meinen Mann, den Alois, da kennengelernt. Und der is als Soldat mit seinen Stubenkameraden hingegangen, aber ned in Uniform, sondern scho schee angezogen. Mit Anzug. Und dann hat er mi öfters g'holt zum Tanzen. Da hat ja der Mann no hingehen müssen und fragen: ‚Wollen Sie mit mir tanzen?‘ oder: ‚Kriege ich den nächsten Tanz?‘ [...]. Da ham die Männer scho des Laufen angefangen, dass sie dahin kommen, wo die Dame sitzt, die wo sie gern mögen oder wo sie gerne mit tanzen wollen. Und da hast du scho gemerkt, dass der Interesse an dir hat, gell.

Für Maria stellten diese beinahe glamourös anmutenden Abende einen starken Kontrast zum Arbeitsalltag im Haus der Arztfamilie dar. An diesen Abenden

war sie nicht das Hausmädchen, das diverse Hausarbeiten erledigen musste, sondern trug ein modisches Cocktailkleid und wurde von jungen Männern um den nächsten Tanz gebeten. Im aktiven Auffordern durch die Herren kam die von der Gesellschaft vorgegebene Rollenverteilung der Geschlechter zum Ausdruck. Der Herr forderte auf, die Dame hatte schweigend darauf zu warten. Auch beim anschließenden Tanz gab sich die Dame dem Herrn hin und folgte gewissermaßen den führenden Bewegungen ihres Partners (Buck, 2007: 65). Maria empfand die Aufforderung zum und die Führung beim Tanz jedoch nicht als bevormundend, sondern als wohltuend für ihr Selbstbewusstsein: „Ja, des war schön. Des war scho schön, dass du des G'fühl g'habt hast, du wirst begehrt.“

Das Gefühl der Anerkennung und des Begehrtseins war somit von dem jeweiligen männlichen Verehrer abhängig. Alois zeigte sein Interesse durch wiederholtes Auffordern zum Tanz und hielt auch an Maria fest, als diese bemerkte, er wäre ihr mit seinen 21 Jahren eigentlich noch „sauber z'jung“. Anstatt Maria am Ende des Abends nach ihrer Telefonnummer oder Adresse zu fragen, lud Alois sie zum *Fünf-Uhr-Tee* ein, einer weiteren Tanzveranstaltung des *Hotel Regina*, wo sich die beiden schließlich näher kennenlernten.

Im Gegensatz zu Maria, die mit 15 Jahren nach München gezogen war, hatte Lisa im Chiemgau kaum Möglichkeiten, bürgerliche Bälle oder andere Tanzveranstaltungen zu besuchen, um potenzielle Partner kennenzulernen. Dies hatte laut Lisa einerseits finanzielle Gründe und entsprach andererseits nicht der damaligen Norm:

Na, wir sind nicht ausgegangen. [...] Das war damals die Zeit, es war eine andere Zeit. Es war ned, dass er des ned wollte, sondern man hat einfach des Geld ned g'habt und es war gar nicht üblich.

Stattdessen war Lisa Mitglied in mehreren lokalen Vereinen. Zuerst bei den Pfadfinderinnen in Traunstein und später im Berchtesgadener Alpenverein. In ihrer frühen Jugend hatte sie kaum Kontakt zu gleichaltrigen Jungen und laut eigenen Angaben auch kein Interesse daran:

Ich war bei den Pfadfinderinnen in Traunstein [...]. Ich bin ja da in Sparz auf die Mädchenschule gegangen [...] und da bin ich dann zu den Pfadfindern gekommen, das war für mich ganz, ganz wichtig. Da sind dann diese Pubertätsjahre an mir vorbeigegangen. Ich hab' da meine Aufgaben g'habt und das war sehr, sehr gut. [...] Also der Kontakt zu Jungen war da durch den Gerhard [ihren Bruder], und [...] meine Firmpatin hatte auch einen Sohn, mit dem war mein Bruder wieder befreundet, also das war ganz normal oder hat mich überhaupt ned interessiert.

Lisa hebt zudem positiv hervor, dass durch den geringen Kontakt zu Jungen und der Fokussierung auf die Aktivitäten, die sie mit den Pfadfinderinnen unternahm „die Pubertätsjahre [an ihr] vorbeigegangen [sind]“. Dies erweckt

den Eindruck, als wäre die Pubertät für die Interaktionspartnerin ein negativ konnotierter Lebensabschnitt, dem sie durch die Mitgliedschaft im Verein entgehen konnte. Erst als sie mit 18 Jahren aufgrund ihrer Ausbildung von Siegsdorf nach Berchtesgaden zog, trat sie dem Singkreis des Alpenvereins bei, wo sie ihren ersten Freund Walter kennenlernte:

Ich bin ja dann nach Berchtesgaden kommen in die Schwesternschule und den [Walter] hab' ich im Alpenverein kennengelernt, wie den Sepp [ihren aktuellen Ehemann] auch. Der Alpenverein. Der Singkreis im Alpenverein [...]. Da haben wir miteinander gesungen und ab und zu auch Ausflüge gemacht. Aber ich hab' halt sehr wenig mitmachen können, weil ich ja in der Schwesternschule war und sonntags meistens arbeiten musste [...]. Des waren wirklich schöne Bergtouren. I hab' a fast kein Geld g'habt und meine Eltern ham a ned vui g'habt. Die ham mir Taschengeld zugeschrieben, aber des hat ned immer gereicht.

Auch hier spielte der finanzielle Aspekt eine große Rolle. Die Vereine waren im Vergleich zu den Eintrittspreisen in Tanzlokalen eine kostengünstigere Alternative, zumal es in Berchtesgaden oder Traunstein scheinbar kaum Tanzgelegenheiten gab. Ebenso wie bei Maria, die nur am Wochenende zum Tanzen ging, hatte auch Lisa aufgrund des hohen Arbeitspensums wenig Zeit, sich ihren Freizeitaktivitäten zu widmen.

Der Deutsche Alpenverein, zu der auch die Sektion Berchtesgaden gehört, war lange Zeit eine Männerdomäne und vom konservativen Geschlechterrollenverständnis geprägt. Erst Anfang bis Mitte der 1960er Jahre, als auch Lisa im Verein aktiv war, stieg die Präsenz der Bergsteigerinnen (Langer, 2007: 69). Lisa nahm zwar auch an Bergtouren teil, sang jedoch überwiegend im Singkreis des Vereins. Das gemeinsame Interesse am Wandern und Singen bildete somit eine wichtige Basis für die Entwicklung der Beziehung zwischen Lisa und Walter.

Dennoch lässt sich die Frage, ob Vereine eine Singlebörse für junge, unverheiratete Personen darstellten, an dieser Stelle nicht allgemein beantworten. In Lisas individueller Situation war es so, dass sie in Berchtesgaden fremd war und dem Verein wohl auch deshalb beitrug, um dort sozialen Anschluss zu finden. Anders verhält sich dies mit Tanzbällen in München, die Maria bewusst besuchte, um mögliche Partner kennenzulernen. Diese stellten eine der wenigen öffentlichen Möglichkeiten dar, Personen des anderen Geschlechts zu begegnen.

Stigmatisierung vorehelicher Sexualität durch Familie und Gesellschaft

Wie bereits erwähnt hatte die Rock'n'Roll-Kultur der 1950er Jahre einen erheblichen Einfluss auf viele Jugendliche und junge Erwachsene der BRD. Besonders Frauen hatten bereits zehn Jahre vor der sexuellen Revolution die

Möglichkeit, durch freizügige Kleidung und einem expressiven Tanzstil dem unerotischen Frauentyp der Nationalsozialisten zu entweichen (Eder, 2002: 214). Allerdings galten in Ratgebern und Aufklärungsbüchern unverändert Keuschheit, Anstand und Zurückhaltung als unabdingbare Voraussetzungen für ein glückliches Liebesleben (ebd.: 215), was auch durch Konrad Adenauers Schmutz- und Schundkampagne² unterstützt wurde. Laut Nuys-Henkemann waren „Ablenken, Beten, Warten, Verzichten, Singen und Arbeiten die elementaren Verhaltensgebote der antisexuellen Propaganda im Alltag der Fünfzigerjahre“ (Nuys-Henkemann, 1990: 134).

Einer der führenden Sexualpädagogen dieser Zeit war Heinrich Oesterreich, der von 1954 bis 1967 Leiter der Landesarbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und für Geschlechterziehung in Nordrhein-Westfalen war (ebd.: 136). Seiner Auffassung nach sollten Jugendliche durch „strenge sittliche Führung und Beeinflussung geschlechtlichen Aktivitäten entsagen“, um so „ihre spätere Ehefähigkeit nicht zu gefährden“ (zit. n. Nuys-Henkemann, 1990: 136). Eltern forderte er auf, ihre Kinder zu entsexualisieren:

Mütter und Väter! Werdet nicht müde, vor allem eure Töchter vor den Gefahren geschlechtlichen Mißbrauchs zu bewahren! Prägt ihnen den Wert jungfräulicher Unberührtheit und erfüllten Mutterseins ein. Eure Söhne aber mahnt zur Wertschätzung des Frauentums, das sich für eine Ehe aufspart (zit. n. ebd., 136).

Besonders Mädchen sollten laut der Sexualpädagogin Schmitz-Bunse

in jedem Fall keusch [...] bleiben und das trotz größter Verliebtheit, denn Gott ist größer als unser Herz und seine Liebe ist größer als das Unglück und die Verlassenheit, in die uns tapfere Entscheidung stürzen mag (zit. n. ebd., 134).

Doch nicht nur voreheliche Sexualität war – insbesondere für Mädchen – verpönt, sondern auch Masturbation, da sie angeblich die psychische Gesundheit beeinträchtigte und die Aussicht auf eine glückliche Ehe verringern würde (Herzog, 2005: 142). Der katholische Pädagoge Heinrich von Gagern bezeichnete Selbstbefriedigung als eine Handlung „entgegen den natürlichen Bestimmungen der Geschlechtsorgane“ (zit. n. Herzog, 2005: 144), da eine Stimulation der Klitoris durch Masturbation zur Folge habe, dass in ehelichen Sexualbeziehungen die Empfindungsfähigkeit in Vagina und Gebärmutter beeinträchtigt sei und diese allein für das Lustempfinden der Frauen verantwortlich wären. Diese Dogmen erzogen die Jugendlichen laut Herzog (2005: 142) zu Selbstbeherrschung und Entfremdung von ihren Körpern.

2 Im Jahr 1953 wurde das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften verabschiedet, das auch als Schmutz- und Schundgesetz bezeichnet wurde (Herzog, 2005: 135 f). Die Veröffentlichungen wurden entweder unmittelbar verboten oder kamen auf eine schwarze Liste und durften nicht an Minderjährige verkauft oder an Orten beworben werden, welche die Werbung für Minderjährige sichtbar machten (Steinbacher, 2011: 137).

Sich nackt in der Öffentlichkeit zu zeigen, galt für Frauen als schwerer Verstoß gegen die Sittlichkeit, während männliche Nacktheit weitaus weniger problematisch war (Nuys-Henkemann, 1990: 140). Besonders die weibliche Sexualität unterlag also der Stigmatisierung, weshalb in der Schule wie auch im Elternhaus Themen verschwiegen wurden, welche die Sexualität und den eigenen Körper betrafen, damit Mädchen es gar nicht erst in Betracht zogen, vorehelichen Koitus zu praktizieren (ebd.). Selbst in liberalen Elternhäusern gab es Hemmungen, über Sexualität zu sprechen.

Eltern, Lehrer und Jugendleiter in Kirchen und Verbänden erklärten die Fortpflanzung meist durch die Geschichte von der Biene und der Blume (Großkopff, 2005: 167). Auch über die körperlichen Veränderungen während der Pubertät wurden die meisten Mädchen nicht einmal von ihren Müttern aufgeklärt. Die erste Menstruation war deshalb oft mit einem Ekel- und Schamgefühl verbunden. Die Tabuisierung des weiblichen Körpers zog sich laut Nuys-Henkemann (1990: 141) „in Form von Selbstnegierung [...] durch [das] ganze spätere Leben“. Auch Maria bestätigte, weder in der Schule noch Zuhause aufgeklärt worden zu sein:

Des hast du alles so a bissel nebenbei mitgekriegt. Unsere Mama hat uns ned aufklären können. Die hat immer gesagt: ‚Ihr wisst’s mehr wie i!‘ [...] Die ham ja früher gar nix g’wusst. Wenn wir irgendwas g’sagt ham, wo wir Schwestern beieinander waren, dann hat’s immer g’sagt: ‚Mei, des woß i gar ned.‘ Dann hamma g’sagt: ‚Mei Mama, deswegen bist du ja so viel schwanger worden.‘ Die hat sich a verlassen, dass er aufpasst. Und sie is’ aber dann trotzdem schwanger worden.

In Marias Fall kommt also noch hinzu, dass die Mutter selbst kaum aufgeklärt war und ihr Wissen deshalb nicht an ihre Töchter weitergeben konnte. Tatsächlich war es nicht unüblich, dass auch bei Erwachsenen Unkenntnis herrschte (Großkopff, 2005: 167). Toleriert habe die Mutter die voreheliche Beziehung ihrer Tochter dennoch, da sie durch Marias älteren Bruder wusste, dass Max ein „g’scheider Kerl“ war. Laut Maria tolerierte zudem ihr gesamtes Umfeld inklusive ihrer Familie stumm ihre voreheliche sexuelle Aktivität, denn „des ham si die ja denkt“.

Auch Lisa wurde weder in der Schule noch von den Eltern aufgeklärt. Diese Themen seien absolut *tabu* gewesen und da die Eltern sehr religiös waren, wurde stumm vorausgesetzt, dass ihre Tochter enthaltsam lebte.

Zu nennen ist daher auch der Einfluss der katholischen Kirche auf die Moralvorstellungen junger Menschen. Besonders der nackte, weibliche Körper galt als sündhaft und die Darstellung von Nacktheit war verpönt. Sexualität vor der Ehe war in den christlichen Moralvorstellungen streng verboten, ebenso wie Petting oder sonstige körperliche Berührungen (Nuys-Henkemann, 1990: 132).

Laut Herzog unterschieden sich die praktizierten Sitten jedoch zunehmend von der offiziellen Moral. Dies betraf sowohl die christlichen Werte als auch die Sexualmoral. Die deutsche Gesellschaft war außerdem stärker

säkularisiert als die britische oder amerikanische, da u. a. der Nationalsozialismus diesen Prozess vorangetrieben hatte. Dies hatte zur Folge, dass sich selbst strenggläubige Christen in Fragen der Sexualität ihre eigene Meinung gebildet hatten. In weniger stark religiös geprägten Regionen wurden stabile uneheliche Beziehungen deshalb durchaus geduldet (Herzog, 2005: 152). Besonders für Frauen stellten also die gesellschaftlichen Moralvorstellungen und die Stigmatisierung vorehelicher Sexualität oft ein Hindernis bei der Auslebung ihrer eigenen Sexualität dar. Dennoch gab es individuelle Unterschiede, was den Grad der Tabuisierung anbelangt.

Maria scheint aus einem weniger streng katholisch geprägten Elternhaus zu stammen als Lisa und zudem hatte Maria in München mehr Möglichkeiten, sich im Rahmen ihrer Beziehungen zu entfalten, auch wenn die katholisch geprägte bayerische Landeshauptstadt wohl nicht als eine der liberalsten deutschen Großstädte galt. Die jeweilige Sexualmoral war demnach abhängig von regionalen und individuellen Moralvorstellungen.

Sexualität in der Praxis

Die frühen Nachkriegsjahre zeichneten sich durch eine scheinbar größere Freizügigkeit aus als die um Sitte und Anstand bemühte Sexualpolitik der 1950er Jahre. Laut einer 1949 durchgeführten Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach billigten 71 % der Befragten vorehelichen Geschlechtsverkehr und nur 16 % lehnten ihn vehement ab. Zudem gaben 89 % der unverheirateten Männer und 69 % der Frauen an, bereits vor der Eheschließung Geschlechtsverkehr gehabt zu haben (Silies, 2010: 38). Mit Beginn der 1950er Jahre veränderte sich die Einstellung bezüglich vorehelicher Beziehungen, da nun 52 % der Stadt- und 62 % der Landbewohner das „freie Zusammenleben von Mann und Frau“ (ebd.: 40) strikt ablehnten. Für Maria stellte voreheliche Sexualität, die sie sowohl mit Max als auch mit Alois erfahren hatte, durchaus eine Normalität dar:

Ja, wenn ma fast zwoa Jahr beieinander war, dann is' ja klar, dass des ned platonisch is'. Des is' ja a ausgewachsens Mannsbild g'wesen. [...] Sex hat's allerweil scho geben. [...] Ja, freilich! Ja, des war normal!

Marias Sexualverhalten unterschied sich somit stark von der propagierten Sexualmoral und der Gesetzeslage der BRD. Auch beim Ausleben ihrer Sexualität spielte bei Maria besonders die Aufwertung des Selbstbewusstseins und das Zeigen von Zuneigung durch Körperkontakt eine große Rolle:

Soviel mögen hast du ihn ja, woäßt. Des war ja schee, dass du jemanden hast, der wo dich umarmt und wo du merkst, der mag dich. Des is eigentlich a scheens Gefühl gewesen. Des war ja dann des erste Mal. [...] Des war eine Freundschaft und des hat gepasst und i hab mi irgendwie besser gefühlt, weil i jemanden gehabt hab.

Sexualität schien bei Maria und Max auf die physische Aktivität beschränkt gewesen zu sein. Laut Maria habe sie nie mit ihm über sexuelle Themen wie Verhütung oder vorherige sexuelle Beziehungen gesprochen, allerdings habe er sie auch nicht zu sexuellen Aktivitäten gedrängt, was Maria mit seinem Alter und seiner Erfahrung begründet. Im Vergleich zu Max unterschied sich ihr Sexualeben mit Alois vorrangig darin, dass sexuelle Aktivitäten häufiger stattfanden und sie an Erfahrung gewonnen hatte:

Mei, vielleicht öfters. [...] Weil du musst ja sagen, man wird ja auch erfahrener. Und wenn du es öfters machst, dann hast halt auch nicht mehr die Hemmungen. Des legt sich alles mit der Zeit. Oder wenn du ihn dann länger kennst, gell. Der war halt wieder a ganz a anderer Typ. Des hat scho alles gepasst. I hab ihn a gern mögen, er is' ja a hübscher Kerl gewesen.

Allerdings schränkte der Kuppeleiparagraph³ die Möglichkeit, Sexualität innerhalb der Beziehung zu leben, stark ein, da sich das Paar spätestens um 22:00 Uhr verabschieden musste, was es letztendlich zur baldigen Eheschließung veranlasste. Bezüglich Marias Sexualverhalten ist noch hinzuzufügen, dass sie bewusst mehrere Monate wartete, bis sie jeweils mit Max und Alois erstmals intim wurde:

Aber i wollt des halt ned, dass i des glei mach und wahrscheinlich war das auch mit ausschlaggebend, weil er [Alois] g'sehen hat, dass i ned so leicht hergeh'. [...] I war keine, die gleich an der Tür einen sexuellen Kontakt hätte wollen. Drei oder vier Monate hat er warten müssen, weil er g'sagt hat, solange hat er schon lang nicht mehr gewartet. [...] Er hat zwar vorher auch viele Freundinnen scho g'habt, aber des waren eher lockere Mädchen. Und eine muss a ganz a scheene g'wesen sein. Die Angelina. Und dann hab' i g'sagt: ‚Und warum hast du die ned g'heirat?‘ Und dann hat er g'sagt: ‚Die war nix zum Heiraten gewesen, wenn vorher scho so vui Bekanntschaften da waren.‘ Und bei mir hat er ja g'wusst, dass i erst einen Freund g'habt hab.

Tatsächlich fand laut Nuys-Henkemann in den 1950er Jahren eine radikale Abgrenzung zwischen dem *sauberen Mädchen*, welches ihre Jungfräulichkeit bis zur Ehe bewahrte und der *Hure*, die bereits vor der Ehe sexuelle Erfahrungen sammelte, statt (Nuys-Henkemann, 1990: 139). Frauen und Mädchen,

3 Der Kuppeleiparagraph stammte noch aus der Zeit des Kaiserreichs und verbot Familienangehörigen, Bekannten und Vermietern, unverheirateten Paaren Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, in denen sie „Unzucht“ treiben konnten. Als Unzucht galten alle sexuellen Praxen, die nichtverheiratete Paare miteinander unternehmen konnten (Nuys-Henkemann, 1990: 114). Bei Verstößen gegen diese Gesetzesvorschrift drohten bis zu fünf Jahre Haft (Silies, 2010: 52.). Im Jahr 1954 wurde der Kuppeleiparagraph eingeschränkt und Paaren, die zur Heirat entschlossen waren, war es bis zur vollständigen Aufhebung des Paragraphs im Jahr 1973 gestattet, vorehelichen Koitus in den entsprechenden Räumlichkeiten zu praktizieren (Steinbacher, 2011: 123).

die voreheliche sexuelle Erfahrungen wagten, lebten deshalb häufig mit der Angst vor Enttäuschung und Wertminderung, falls es sich nicht um den Verlobten oder den zukünftigen Ehemann handelte (ebd.: 142). Dies schien zum Teil auch noch in den frühen 1960er Jahren Gültigkeit besessen zu haben, wie Marias Beispiel zeigt.

Lisa stellt in Bezug auf voreheliche Sexualität das Gegenteil zu Maria dar. Wie bereits erwähnt trennte sich ihr erster Freund Walter von ihr, als sie seinen sexuellen Forderungen nicht nachkommen wollte. Auch im Vorfeld hatte Lisa nie mit Walter über Sexualität gesprochen und laut Lisa „war [da] alles zu“. Küsse und Umarmungen stellten in der Paarbeziehung durchaus eine Normalität dar, alles andere sei für sie jedoch absolut tabu gewesen. Die religiös-konservativen Moralvorstellungen dominierten auch Lisas Vorstellungen von Sexualität und die unbewusste Angst, beim Brechen dieser Regeln von ihrem Umfeld als Hure angesehen zu werden, scheint hier auch mitgeschwungen zu haben. Herbert hätte allerdings im Gegensatz zu Walter ihre Entscheidung, bis zur Ehe auf Geschlechtsverkehr zu verzichten, akzeptiert: „Und er war auch rücksichtsvoll, weil ich g’sagt hab’, ich möcht’ vor der Ehe keinen Sex haben und da hat er wirklich Rücksicht genommen.“

Mit Herbert habe sie auch über Sexualität „ganz locker und offen“ sprechen können. Im Gegensatz zu ihr hätte Herbert, ebenso wie Alois, auch schon vor der Ehe mehrere sexuelle Erfahrungen gesammelt:

Ja, schon und [er hat] auch Liebesbeziehungen g’habt. Das hat er mir aber alles erzählt, weil er ned wollt’, dass i irgendwas von hintenrum erfahre. Und ja (...) ich bin glücklich, dass es so gelaufen ist.

Tatsächlich wurden voreheliche sexuelle Erfahrungen bei Männern eher toleriert als bei Frauen (Nuys-Henkelmann, 1990: 143), was mit einem biologisch bedingten stärkeren Sexualtrieb begründet wurde. Das Sexualverhalten der Frau hingegen sei laut damaligem Kenntnisstand der Wissenschaftler und Richter durch einen vermeintlich angeborenen Muttertrieb bestimmt (Hoffmann, 2000: 58 f.). Hier wird also deutlich, dass die Partner der Probandinnen geringerer Gefahr ausgesetzt waren, ihren Ruf zu schädigen oder als *unsauber* zu gelten, was sie auch bei der Ausübung ihrer Sexualität weniger hemmte. Voreheliche sexuelle Handlungen waren für Frauen stets mit der Angst behaftet, schwanger zu werden, weshalb auch Verhütungsmaßnahmen in diesem Kontext berücksichtigt werden müssen.

Verhütung

Laut Silies (2010: 57) kann die Frage, wie und mit welchen Methoden unverheiratete und verheiratete Paare verhüteten, nur noch rudimentär beantwortet werden, da es hierbei an Datenmaterial mangelt. Zudem sollte beachtet

werden, dass auch Kosten, Verfügbarkeit und die soziale Zugehörigkeit eine große Rolle spielten, da nicht alle Methoden in allen Bevölkerungsgruppen gleichermaßen bekannt oder angesehen waren. Laut einer englischen Umfrage steigerte sich der Gebrauch des Kondoms zwischen 1930 und 1960, bis fast die Hälfte der Befragten angab, mit Kondomen zu verhüten (Jütte, 2003: 299 f.). Jedoch wurde der Erwerb von Kondomen durch den Himmler-Erlass⁴ von 1941 und den Zusatz der Gewerbeordnung⁵ aus dem Jahr 1960 erschwert, was auch Maria im Gespräch hervorhebt:

Die [Kondome] hat es scho gegeben. Die hat es überall in den Toiletten gegeben, da sind so Automaten rumgestanden. Aber des hast du als Frau gar ned gemacht. [...] Des hast du scho g'wusst, dass es Gummis gibt. Aber wie g'sagt, des war ned Sache der Frau. Des haben vielleicht die Prostituierten gemacht oder die leichten Mädchen, wie des da geheißn hat [...]. Oder die dann mit den Amis mit sind, die zu den Soldaten Kontakt g'habt ham. [...] Aber solch ein Typ waren wir ja ned, woäßt. Da ist eine Freundschaft gewesen und dann hat man des a ernst gemeint.

Tatsächlich war die Beschaffung des Kondoms ausschließlich eine Angelegenheit der Männer. Kondomautomaten waren meist in Herrentoiletten installiert, wurden jedoch mit der geänderten Gewerbeordnung im Jahr 1960 entfernt. Der Kauf von Kondomen in Apotheken oder Drogerien gestaltete sich schon für Männer unangenehm und wäre laut Nuys-Henkemann für Frauen undenkbar gewesen. Man verließ sich deshalb in vielen Fällen auf die Methode des *Coitus interruptus* (Nuys-Henkemann, 1990: 117 f.). Diese höchst unsichere Methode, eine Schwangerschaft zu vermeiden, führte in den Jahren zwischen 1953 und 1960 wohl auch zu einer Erhöhung der Geburtenüberschussziffer (ebd.). Maria nannte den *Coitus interruptus* als die einzige von ihr und ihren Partnern angewandte Verhütungsmethode:

Ja, du hast dich meistens auf den Mann verlassen. Das war dann der *Coitus interruptus* oder wie des geheißn hat. [...] Was hast du denn als Frau für eine Möglichkeit? Da hat es ja die Pille und sowas no ned gegeben. [...] Der [Max] is dann wahrscheinlich irgendwie scho raffiniert gewesen.

Beide Frauen verließen sich also, was die Verhütung betraf, auf ihre Partner und erzeugten somit ein Abhängigkeitsverhältnis, da dem Mann die gesamte Verantwortung für eine mögliche Schwangerschaft übertragen wurde. Die Probandinnen begründen zudem die erfolgreiche Verhinderung einer Befruchtung mit dem Geschick der Männer, was die mangelhafte Aufklärung

4 Der Himmler-Erlass aus dem Jahr 1941 verbot die Werbung für und den Verkauf von Verhütungsmitteln, ausgenommen von Kondomen (Herzog, 2005: 127).

5 Empfängnis- und Geschlechtskrankheiten verhütende Mittel durften aufgrund eines Zusatzes der Gewerbeordnung aus dem Jahr 1960 nicht mehr in Automaten auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen angeboten werden (Steinbacher, 2011: 127).

beider Frauen nochmals zum Vorschein bringt. Die Angst vor ungewollten Schwangerschaften überschattete jede voreheliche sexuelle Beziehung. Marias Mutter warnte sie regelmäßig vor der Entstehung eines sogenannten ledigen Bangers:

Das war immer die Angst von den Eltern. [...] Weil wenn dich der hat stehen lassen, dann bist du mit einem ledigen Kind davon. Das war damals no schlimm. Da hast du noch so anständig sein können, wennst du a lediges Kind g'habt hast und hast an Freund g'habt, dann hast du einen ledigen Banger g'habt. [...] A Banger, des is (...) des war damals so der Spruch, da hast du immer (...) wie soll ich sagen, einen schlechten Ruf gehabt. Da hat es geheiß: Die ham a ned warten können.

Voreheliche Schwangerschaften führten in der BRD häufig zu sogenannten Mussehen. Ende der 1950er Jahre wurden diese Ehen zwischen Minderjährigen nahezu ausschließlich eingegangen, weil die Frau ein Kind erwartete. Trotz strenger Gesetzeslage wurden in diesem Zeitraum viele Schwangerschaftsabbrüche vollzogen (Herzog, 2005: 155).

Beide Interaktionspartnerinnen konnten jedoch eine Schwangerschaft vor der Ehe vermeiden. Laut Maria hätte Max sie in diesem Fall entweder auf Drängen ihres Bruders geheiratet oder finanziell für das Kind aufkommen müssen. Alois versicherte Maria noch vor dem ersten Geschlechtsverkehr, dass er sie bei einer entstandenen Schwangerschaft unverzüglich heiraten würde, was für Maria eine große Erleichterung darstellte.

Maria und Lisa machten während ihrer Beziehungen keine Erfahrungen mit der Antibabypille, da sich beide Probandinnen zum Zeitpunkt der erstmaligen Erhältlichkeit eines europäischen Präparats im Jahr 1961 (Bretschneider, 2006: 53) kurz vor der Eheschließung befanden oder bereits verheiratet waren. Die Verantwortung für eine mögliche uneheliche Schwangerschaft trug in Marias Fällen stets der Partner, was ein Gefühl der Machtlosigkeit verursachte.

Fazit: Im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und stereotypen Rollenbildern

Zwischen 1945 und 1968 wurde die Frau in vorehelichen Paarbeziehungen weitgehend durch politisch-gesellschaftliche Einflüsse in eine passive Rolle gedrängt. Jedoch waren der Grad dieser Passivität und das Vorhandensein der Grenzen von verschiedenen Faktoren abhängig. Anhand der individuellen Lebensumstände beider Interaktionspartnerinnen kann festgestellt werden, dass voreheliche Paarbeziehungen in weniger religiös geprägten, urbanen Lebensräumen wohl weniger stigmatisiert wurden als in katholischen, ruralen Gebieten. Dennoch sollte von Generalisierungen Abstand genommen werden, da viele andere Faktoren das Verhalten der Frau in der vorehelichen

Paarbeziehung beeinflussen konnten, wie z. B. ihr familiärer und biographischer Hintergrund.

Marias Umgang mit Sexualität erscheint zunächst ambivalent, da sie mit diesem Element der Partnerschaft zwar einerseits einen überraschend freizügigen Umgang pflegte, andererseits überschattete die Angst vor einem *ledigen Banger* ihre Sexualität. Dennoch war es laut ihr „nicht Sache der Frau“, sich um Verhütungsangelegenheiten zu kümmern. Im Umgang mit den Partnern ging es ihr zudem oftmals darum, ihr Selbstbewusstsein durch deren Bewunderung aufzuwerten, was wohl auch damit zusammenhing, dass Maria als Hausmädchen einer Arztfamilie einer zum Teil erniedrigenden Tätigkeit nachgehen musste.

Insgesamt überrascht Maria jedoch mit einem pragmatischen und verhältnismäßig freien Umgang mit Sexualität in einem politisch-gesellschaftlichen Rahmen, der Frauenbilder, die nicht dem Stereotyp entsprachen, nahezu marginalisierte.

In vielerlei Hinsicht entspricht die Rolle der Frau, die Lisa einnahm, dem Gegenteil von Maria. Die voreheliche Beziehung mit Walter wurde zwar von ihrem streng religiösen Umfeld akzeptiert und doch schien vor sexuellen Aktivitäten ein Tabu zu bilden. An dieser Stelle wird auch nochmal deutlich, wie gespalten das Verhältnis der Geschlechter bezüglich Sexualität war: Für den Mann galt es als Selbstverständlichkeit, vielleicht sogar als Pflicht, bereits vor der Ehe Geschlechtsverkehr zu haben, für die Frau war damit der Verlust von Ansehen verbunden und die Angst, aufgrund dieser *Sünde* als *unsauber* zu gelten. Insgesamt kann jedoch festgestellt werden, dass voreheliche Sexualität entgegen der Vorstellungen der Schmutz- und Schundkampagne durchaus praktiziert wurde und besonders in urbanen Räumen eine Normalität darstellte. Ansätze einer sexuellen Revolution waren in beiden Interviews dennoch nicht zu bemerken.

Die Aussagen der Interviewten offenbaren eine weibliche, subjektive Perspektive, die zeigt, dass religiöse und politische Diskurse das Verhalten der Betroffenen in den Beziehungen zwar beeinflussten und einschränkten, aber jede voreheliche Paarbeziehung letztlich individuell konstituiert wurde.

Literaturverzeichnis

- Bielefeld, Christian (2017): „Rock ’n’ Roll“, in: Hecken, Thomas / Kleiner, Marcus S. (Hrsg.): *Handbuch Popkultur*, Stuttgart: J. B. Metzler, S. 25–30.
- Bretschneider, Ute (2006): „Anti-Baby-Pille und ‚Sexuelle Revolution‘“, in: Metz-Becker, Marita (Hrsg.): *Wenn Liebe ohne Folgen bliebe. Zur Kulturgeschichte der Verhütung*, Marburg: Jonas, S. 50–57.
- Buck, Susanne (2007): „‚Rock ’n’ Roll ist Freude. Aber nicht Krawall und Zerstörung.‘ Tanzvergnügen in den 1950er Jahren“, in: Bonacker, Kathrin / Windmüller, Sonja (Hrsg.): *Tanz! Rhythmus und Leidenschaft*, Marburg: Jonas, S. 61–71.
- Dresing, Thorsten / Pehl, Thorsten (2005): *Praxisbuch Interview. Transkription und Analyse*, Marburg: Eigenverlag.

Die Rolle der Frau in vorehelichen Partnerschaften zwischen 1945 und 1968

- Eder, Franz X. (2002): *Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität*, München: C. H. Beck.
- Großkopf, Rudolf (2005): *Unsere 50er Jahre. Wie wir wurden, was wir sind*, Frankfurt a. M.: Eichborn.
- Herzog, Dagmar (2005): *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts*, München: Siedler.
- Hoffmann, Stephanie (2000): „Darüber spricht man nicht?“ Die öffentliche Diskussion über die Sexualmoral in den 50er Jahren im Spiegel der Frauenzeitschrift ‚Constanze‘, in: Meyer-Lenz, Johanna (Hrsg.): *Die Ordnung des Paares ist unbebaglich. Irritationen am und im Geschlechterdiskurs nach 1945*, Hamburg: LIT, S. 57–80.
- Jütte, Robert (2003): *Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart*, München: C. H. Beck.
- Langer, Phil C. (2007): „Ein langer und manchmal steiniger Weg.“ Der Deutsche Alpenverein im Gesellschaftlichen Wandel. Kontinuitäten und Brüche nach 1945“, in: Esters, Klara / Kaiser, Frederike: *Anfwärts. Berge, Begeisterung und der Deutsche Alpenverein 1945 bis 2007*, München: Deutscher Alpenverein, S. 68–78.
- Niehuss, Merith (1999): „Die Hausfrau“, in: Frevert, Ute / Haupt, Heinz-Gerhard (Hrsg.): *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 45–66.
- Nuys-Henkemann, Christian de (1990): „Wenn die rote Sonne abends im Meer versinkt. Die Sexualmoral der fünfziger Jahre“, in: Bagel-Bohlan, Anja / Salewski, Michael (Hrsg.): *Sexualmoral und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert*, Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 107–147.
- Ruhl, Klaus-Jörg (1988): *Frauen in der Nachkriegszeit. 1945–1963*, München: DTV.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2001): „Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens“, in: Götsch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hrsg.): *Methoden der Volkskunde*, Berlin: Reimer Dietrich, S. 165–186.
- Silies, Eva-Maria (2010): *Liebe, Lust und Leidenschaft. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960–1980*, Göttingen: Wallstein.
- Steinbacher, Sybille (2011): *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik*, München: Siedler.